

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 43

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

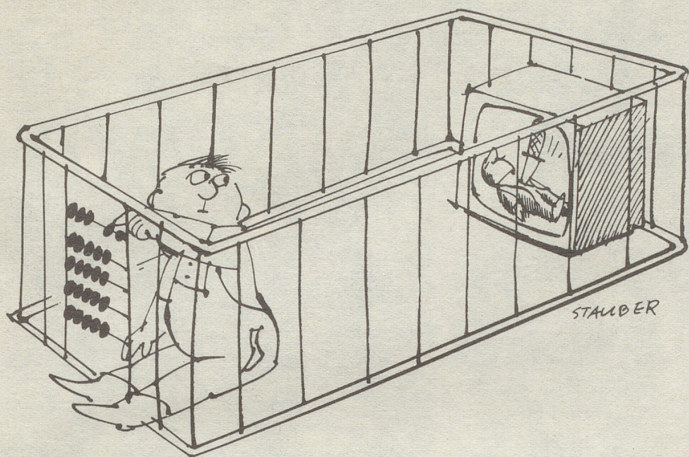
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nachdem ich Hunderte von Metern in Betonschluchten umhergeirrt war und alles, nur keinen Ausgang gefunden hatte, bemächtigte sich meiner eine leichte Panik. Würde ich meine Tage hier beschliessen müssen, ohne jemals das Licht der Sonne wiedergesehen zu haben? Ein kleiner Trost war mir der Umstand, dass ich wenigstens nicht zu verhungern brauchte; auch pflegen lassen konnte ich mich, das nötige Kleingeld war auch zu erreichen, denn auf meiner Wanderung entdeckte ich Restaurants, Coiffeurläden, Bankablagen – nur eben keinen Ausgang. Wie war das früher doch so schön: Man ging einfach auf das grosse helle Loch zu und dann war man auf dem, meistens Bahnhofplatz genannten, Ausgangspunkt für sämtliche Tramlinien, Busse und Taxis.

Da ich merkte, dass ich anscheinend zu wenig pfadfinderisches Geschick besass, um aus des Ungeheuers Fängen alleine herauszufinden, wandte ich mich höflich an einen jungen Herrn, mit der Bitte, mir zu erklären, wo der Ausgang sei. «Ja, welcher?» «Der zur Heiliggeistkirche.» Ausführlich, mit rudernden Armbewegungen erklärte mir der Jüngling den Weg. Ich dankte und stiess von Land – aber ich hätte den guten Mann als Lotsen mitnehmen sollen, denn, ob Sie's glauben oder nicht: Ausgang fand ich keinen! Langsam kam ich mir vor, wie das gute Huhn: «In der Bahnhofshalle, nicht für es gebaut –.» Plötzlich schimmerte am Ende einer Betonschlucht Tageslicht auf! Nichts wie hin –. «Ausgang nur zu den Taxis» lasen meine entzündeten Augen, und wütend zottelte ich den Schlauch wieder zurück. Als ich endlich einen Ausgang fand, war es der falsche, aber keine zehn Pferde hätten mich wieder in den Bauch des Ungeheuers zurückgebracht.

Jetzt aber ganz im Ernst: Sollte ein Architekt oder sonst ein Fachmann bis hierher gelesen haben, würde ich ihn recht herzlich um Beantwortung folgender Fragen

bitten: Hat man bei der Planung von Bahnhofneubauten die alten und behinderten Mitmenschen eigentlich völlig vergessen? Diese endlosen Betonschlüche sind für sie eine Zumutung! Sogar Rolltreppen, heute in jedem Warenhaus eine Selbstverständlichkeit, fehlen oft ganz! Warum? Sparsamkeit am falschen Ort?

Ich bekenne, mich nach dem guten, alten Bahnhof zu sehnen, der noch ein Bahnhof war und kein Irrgarten. D. h. «Garten» ginge ja noch, besser wäre «Betonalptraum!» Jawohl! Eva

PS. Liebe Frederike und liebe Eulalia, dieser Artikel war bereits fertig, als ich Euren Klagegesang (Nebi Nr. 38) über die Fenster im Berner Bahnhof (die keine sind) und die unmögliche Klimaanlage las! Nun sind wir ja zu Dritt, und vielleicht lässt sich jetzt ein Fachmann herab und erklärt uns, warum bei modernen Gebäuden so manches ist, was, betrachtet man sie mit dem gesunden Menschenverstand, nicht sein sollte.

Natürlich ist mir der Berner Bahnhof zu meinem «Ungeheuer» Modell gestanden. Ihr werdet's sicher gemerkt haben.

Zum Beispiel Handwerker

Sehr oft, wenn Leute en passage hier in Bangkok vorbeikommen, höre ich die Litanei, wie schön wir es doch hier hätten. Ganz abgesehen von den vielen herzigen Meiteli (was die einer biedereren Hausfrau gross nützen sollen, ist mir zwar nicht ganz klar – aber ich bin eben eine scheuche, sonst hätte ich schon längst gefragt) hätten wir auch sonst alles, was in der Schweiz so rar geworden sei, z. B. Handwerker.

Als wir in unsere Wohnung einzogen, musste sie gestrichen werden. Nach langem Feilschen mit dem Hausmeister schickte man mir den Maler, und zwar hatte dieser den Auftrag, nur die Wände zu streichen, die es absolut nötig hätten. Ich sprach damals noch kein Wort Thai, aber wir verständigten

uns bestens mit Gestikulieren und Grinsen. Mir war kein Glück beschieden, denn die Methode, die bei den Meiteli, wie man mir versichert hatte, immer unfehlbar klappt, verheite in dieser heiklen Situation ganz einfach ab: als ich das Zimmer erwartungsvoll nach einer Stunde betrat, erstrahlte die eine Wand in leuchtendem Grün, und der Experte lag friedlich zigarettenrauchend am Boden und bestaunte sein Wunderwerk. Mit vielen Mühen und Nöten und mit Hilfe des Abwartes, der mich mit Vorwürfen überhäufte, wurde dann die Pracht heruntergewaschen, und ich war nun dazu verdonnert, daneben zu stehen und zu überwachen, dass die Farbe auch richtig gemischt wurde. Ich folgte meinem Maler wie ein Hündchen von Zimmer zu Zimmer, mischte in der Hitze und Feuchtigkeit ergebenst, rührte, verglich, rührte, und die Arbeit ging eigentlich recht flott voran, von kleineren Unfällen abgesehen. Allerdings schlug mir die Sache ein wenig auf die Blase, denn ich durfte nicht, auch nicht für fünf Minuten, denn kaum kehrte ich den Rücken, verschwand der Künstler für den Rest des Tages auf Nimmerwiedersehen... Am Ende der Woche war noch eine einzige Wand übrig geblieben, und ich musste unbedingt zum Coiffeur gehen, denn es war der 1. August, und Du weisst ja, liebes Bethli, auf der Botschaft – der Empfang und so. Als ich dann zu Hause mein Aemtlein wieder antrat, wurden die letzten Pinselstriche aufgetragen: ein Kanariengelb verkrustete sich gerade zu interessanten unregelmässigen Mustern. Als der Gute meine Bestürzung sah, gab er mir zu verstehen, es sei eben noch nicht trocken. Am nächsten Morgen sah die Sache verheerend aus: die Farbe war inzwischen dunkel geworden, und es bestand gar kein Zweifel darüber, dass da nur der Abwart und der Pfannenribbel Abhilfe schaffen könnten. – Mit meiner letzten Nervenkraft schleppte ich mich hinunter und beschwerte mich. Und weisst Du, Bethli, was man mir sagte? – «Maipenrai (macht doch nichts), der Maler hat halt eben nur ein Auge.» – Wer möchte mit mir tauschen? Jeanne

Da kommen wir doch noch besser weg, Jeanne. Zu uns kommen sie überhaupt nicht, wenn wir nicht Gross-Blockunternehmer sind. B.

Üsi Chind

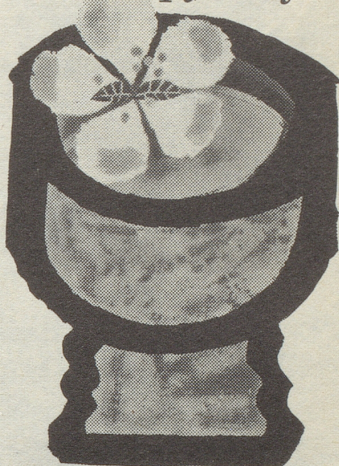
Fritzli erhält von seiner Mutter einen Kuchen, den er mit seiner Schwester brüderlich teilen sollte.

«Mama, was heisst brüderlich teilen?»

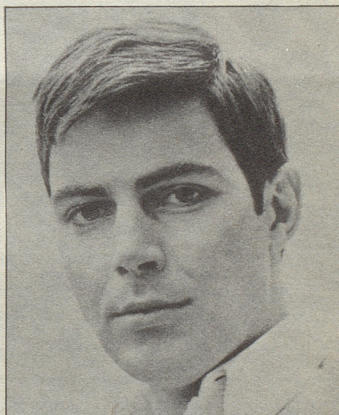
«Das heisst, den Kuchen in zwei Stücke teilen und den grösseren Teil der Schwester geben!»

Fritzli stutzt einen Moment, springt schnell zu seiner Schwester und sagt: «Hier, Lili, den Kuchen, teile ihn brüderlich!» Ai

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



Jetzt hilft eine Hefekur mit **VIGAR HEFE**

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien